Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 66 (1995)

Artikel: Das katholische Pfarreizentrum Lenzburg
Autor: Neuenschwander, Heidi / Odermatt, Urs / Heusler, Stefan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918035

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das katholische Pfarreizentrum Lenzburg

Aus der Geschichte der katholischen Kirchgemeinde Lenzburg

Dr. Heidi Neuenschwander

Die Reformation

Nachdem sich die Berner Regierung 1528 für die Annahme des neuen Glaubens entschieden hatte, wurde die Reformation trotz einigem Widerstand der ansässigen Bevölkerung auch in Lenzburg durchgeführt. Nach dem Übertritt der ansässigen Bevölkerung zum neuen Glauben fand sich fast 300 Jahre lang keine katholische Pfarrei mehr im Gebiet von Lenzburg.

Der Neuanfang

Einen ersten Versuch, katholische Gottesdienste in Lenzburg wieder einzuführen, unternahm 1810 Michael Traugott Pfeiffer. Der gebürtige Bayer hatte bei Pestalozzi in Burgdorf einen Lehramtskurs besucht und zog 1804 nach Lenzburg, um hier eine private Erziehungsanstalt zu errichten. Zwischen 1810 und 1820 führte Pfeiffer in den Sommermonaten auch Fortbildungskurse für Volksschullehrer durch.

Erste Gottesdienste

Im Januar 1810 bat Pfeiffer den Stadtrat, teils wegen seiner «Lehrlinge», teils wegen der hier ansässigen Katholiken um die Erlaubnis, durch einen eigenen Seelsorger katholische Gottesdienste in seiner Wohnung feiern zu dürfen. Stadtrat, Regierung und bischöfliches Ordinariat scheinen dem Begehren entsprochen zu haben. Der Stadtrat erklärte sich überdies bereit, «einstweilen und solange es ihm gefalle» dem katholischen Seelsorger jährlich zwei Mütt Kernen und zwei Mütt Roggen auszurichten. Wie lange diese katholischen Gottesdienste gefeiert wurden, ist nicht ersichtlich.

Die Lokalsuche

Mit der Verlegung des kantonalen Lehrerseminars von Aarau nach Lenzburg 1836 wurde die Einführung eines regelmässigen katholischen Gottesdienstes ein dringendes Erfordernis. Die Suche nach einem passenden Gottesdienstlokal erübrigte sich: Stadtrat und reformiertes Sittengericht waren einverstanden, dass die Stadtkirche auch für die katholischen Gottesdienste benutzt werde. Eine definitive Lösung zog sich aber wegen der strittigen Frage der Kostenverteilung in die Länge. Im Februar 1837 beschloss die Regierung, vorübergehend Geistliche aus den benachbarten katholischen Gemeinden mit dem Religionsunterricht am Seminar zu betrauen. Anfangs 1840 lag ein Regle-

ment über den katholischen Gottesdienst in Lenzburg vor. Bis zum Frühjahr 1843 hatte Kaspar Mettauer von Gipf-Oberfrick die Stelle eines Hilfslehrers für Geschichte, deutsche Sprache, Naturwissenschaften und katholische Religion am Seminar bekleidet und in der reformierten Stadtkirche für die Seminaristen katholischen Gottesdienst abgehalten, an dem auch die ortsansässigen Katholiken teilnahmen. Nach Mettauers Wahl zum Pfarrer von Leuggern wurde Melchior Ronca aus Luzern provisorisch nach Lenzburg berufen. Mit der Verlegung des kantonalen Lehrerseminars nach Wettingen im Herbst 1846 wurden in Lenzburg erneut keine katholischen Gottesdienste mehr gefeiert.

Die Missionsstation

In den fünfziger Jahren bestand für den Bezirk Lenzburg eine katholische Missionsstation, wobei alle an den Bezirk Lenzburg angrenzenden katholischen Pfarrämter die Aufgabe hatten, die zunächst wohnenden Katholiken zu betreuen; für die Stadt Lenzburg waren hauptsächlich die Pfarrämter Wohlenschwil und Hägglingen zuständig.

Der erste Gottesdienst

Im Sommer 1866 stellten die Katholiken in und um Lenzburg an den kantonalen katholischen Kirchenrat das Begehren um Einführung eines katholischen Gottesdienstes. Als erster Seelsorger wirkte Alois Bühlmann aus Rain/LU, der erste Gottesdienst wurde an Pfingsten 1867 in der Stadtkirche gefeiert.

Erstes Kirchlein mit Pfarrhaus in Lenzburg, vom Architekten Hanauer aus Luzern entworfen

Nachdem Papst Pius IX. im Rahmen des I. Vaticanum (1870) das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit in Glaubensfragen verkündet hatte, kam es innerhalb der katholischen Glaubensgemeinschaft zu einem Bruch zwischen liberal und konservativ gesinnten Gläubigen. In Lenzburg fasste am 9. Februar 1873 die Versammlung der katholischen Kirchgenossenschaft den Beschluss, zusammen mit ihrem Seelsorger Josef Furrer zur Christkatholischen Kirche überzutreten.

Die neue Staatsverfassung

Mit der Aargauischen Staatsverfassung von 1885 wurde die staatsrechtliche Grundlage für das Landeskirchentum geschaffen. Am 10. Februar 1886 fand die erste Sitzung der Synode der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau statt. Seither kann in organisatorischen und verwaltungstechnischen Belangen der Kirche das Kirchenvolk mitreden und mitarbeiten.

Regelmässige Gottesdienste

Seit 1885 wird in Lenzburg wieder regelmässig katholischer Gottesdienst gefeiert. Da der Papst den Simultangebrauch der Kirchen mit den Christkatholiken verboten hatte und die reformierte Kirche auch von den Christkatholiken benutzt wurde, fanden die Römisch-katholischen Gottesdienste anfänglich oben an der Schlossgasse in dem bescheidenen Häuschen von Frau Tobler-Beltramini, einer gebürtigen Mailänderin, statt. Das war freilich nur eine Notlösung.

Das «Bau- und Garantie-Comité»

Ein Kirchenbau musste raschmöglichst realisiert werden. 1889 wurde unter dem Präsidium von Pfarr-Dekan Josef Burkhard Nietlispach in Wohlen ein «Bau- und Garantie-Comité der Römisch-katholischen Kirche Lenzburg» gegründet. Ein passendes Grundstück konnte an der Bahnhofstrasse erworben werden, und Architekt Hanauer aus Luzern entwarf Pläne für ein bescheidenes Kirchlein mit angebautem Pfarrhaus. Sofort wurde die Ausführung des Projektes im Betrag von insgesamt Franken 61 500 beschlossen, und noch im Jahr 1891 konnte die Grundsteinlegung erfolgen. Im nächsten Jahr zog als erster Pfarrer Eugen Heer in das noch unvollendete Pfarrhaus. Im gleichen Jahr fanden auch die Glocken- und die Kirchweihe statt.

Sämtliche Katholiken des Bezirks Lenzburg wurden in einer Römisch-katholischen Genossenschaft zusammengefasst, später die Gemeinden Seengen, Meisterschwanden und Fahrwangen der Pfarrei Sarmenstorf zugeteilt, dafür Leutwil, Dürrenäsch und Auenstein in die Pfarrei Lenzburg integriert.

Der Bau der Herz-Jesu-Kirche

Nach dem Ersten Weltkrieg fand durch die vermehrte Industrialisierung auch eine immer grössere konfessionelle Durchmischung in der Region Lenzburg statt. Bald einmal erwies sich das bescheidene Lenzburger Kirchlein zu

klein für alle Gläubigen. Seit dem Jahr 1927 wurde daher eifrig für einen Kirchenneubau Geld zusammengetragen; jeden Monat klopften Sammler bei allen Spendefreudigen an. Abermals wurde ein Bau- und Garantiekomitee auf die Beine gestellt, das später in «Kirchenbauverein» umbenannt wurde.
Trotz der angespannten Finanzlage der Kirchgenossenschaft und den wirtschaftlich und politisch denkbar ungünstigen Zeitumständen wagten sich die Lenzburger Katholiken nach 1930 an den Bau ihrer ersten grossen Kirche. Anfangs Mai 1933 wurde mit den Bauarbeiten begonnen, am 11. Juni 1933 erfolgte die Grundsteinlegung der vom Architektenteam Alban Gerster und Wilhelm Meyer in Laufen projektierten Herz-Jesu-Kirche. Im folgenden Jahr konnte die fünfhundert Sitzplätze aufweisende Kirche zur grossen Freude der ganzen Pfarrei eingeweiht werden. Der alte Kirchturm wurde abgebrochen und das ehemalige Kirchlein in ein Pfarreiheim umfunktioniert.

Mit dem Kirchenbau war indessen die Sammeltätigkeit noch nicht abgeschlossen, denn die finanzielle Belastung durch den Kirchenbau drückte noch lange Jahre schwer auf die Kirchgenossen. Erst im Jahr 1947 garantierte die Anzahl der Gläubigen eine genügende Steuerkraft, so dass die bisherige Römisch-katholische Genossenschaft in eine politisch anerkannte Kirchgemeinde umgewandelt werden konnte. Von diesem Zeitpunkt stand ihr auch das Recht zu, Kirchensteuern zu erheben. In der Zwischenzeit war aus der ehemals kleinen Diasporagemeinde eine der grössten Römisch-katholischen Kirchgemeinden des Kantons Aargau entstanden, die heute 19 politische Gemeinden umfasst.

Römisch-katholische Kirche, Lenzburg *Architekten: Alban Gerster und Wilhelm Meyer*

Die Planung einer Kirche in Wildegg

Es waren indessen schon Jahrzehnte zuvor Pläne für einen weiteren Kirchenbau ins Auge gefasst worden. Im Jahr 1925 hatte die inländische Mission in Zug für die katholische Genossenschaft Lenzburg auf der Strohegg in Wildegg einen Bauplatz gekauft. Für die Genossenschaft bedeutete dieser Kauf Freude und Sorge zugleich, war sie doch für die Verzinsung und Amortisation der Kaufsumme zur Ausschöpfung aller Finanzreserven genötigt. Ende der vierziger Jahre drängte sich für die Katholiken in Möriken-Wildegg, Holderbank und Auenstein die Realisierung eigener Räumlichkeiten für Gottesdienste auf. Wegen der äusserst beschränkten Mittel der Kirchgemeinde kam zunächst freilich nur eine Notkirche in Frage. Die Wildegger Vertreter in der Baukommission zeigten sich enttäuscht, sie wünschten statt einer Notkirche eine richtige und schöne Kirche. Gegen dieses Vorhaben legte jedoch das bischöfliche Ordinariat in Solothurn sein Veto ein: Bevor nicht zwei Drittel der Bausumme zur Verfügung ständen, sei nicht an den Bau einer eigentlichen Kirche zu denken.

Die Notkirche von Wildegg

Am 17. Dezember 1950 bewilligte die Kirchgemeindeversammlung einen Kredit für eine Notkirche gemäss dem Projekt der Firma Cron AG, Basel. Bereits am 20. Mai 1951 war die Kirchweihe. Das Kirchlein wurde dem hl. Antonius von Padua benediziert. Dem künftigen Pfarr-Rektor sollte nach dem Willen des Bischofs die zusätzliche Aufgabe zufallen, spendefreudige Geber für einen defintiven Kirchenbau zu motivieren. Die nächste Bauetappe (1958/59) umfasste ein Pfarrhaus, das unmittelbar neben der provisorischen Kirche zu stehen kam.

Die moderne Kirche Wildegg

Mitte der sechziger Jahre verfügte die Kirchgemeinde über die notwendigen Mittel für einen richtigen Kirchenbau. Am 9. Oktober 1967 bewilligte sie einen Kredit von 1,65 Millionen Franken für eine Kirche nach den Plänen des Kirchenbau-Architekten Dr. Justus Dahinden in Zürich. Am 1. November 1969 konnte die St. Antonius-Kirche Wildegg durch Bischof Anton Hänggi eingeweiht werden. Heute bedauert wohl niemand mehr das lange Ausharren in einem Provisorium: Die zeltartig gebaute Kirche spiegelt etwas vom offenen Geist des II. Vaticanum.

Die Kirche in Seon

Im unteren Seetal nahm die Zahl der Katholiken nach den Zweiten Weltkrieg ebenfalls ständig zu, so dass 1960 mit einem regelmässigen Gottesdienst im Schulhaus Seon begonnen wurde. Im folgenden Jahr konnte günstiges Bauland für einen künftigen Kirchenbau erworben werden. Schneller als gehofft und ohne Belastung für die Kirchgemeinde wurde der Seoner Kirchenbau realisiert: Ein Geschäftsmann, dem von den Ärzten sichere Blindheit vorausgesagt

worden war, erlangte auf einer Wallfahrt nach Lisieux am Grab der hl. Theresia Heilung. Aus Dankbarkeit schenkte er auf Vorschlag eines ihm nahestehenden Katholiken aus der Region der Kirchgemeinde das notwendige Kapital für den Bau einer Kirche mit Pfarrhaus. Am 2. Juli 1966 wurde der Grundstein gelegt, und bereits am 20. November desselben Jahres konnte Bischof Franziskus von Streng die neue Kirche weihen. Dem Wunsch des Spenders entsprechend wurde die heilige Theresia von Lisieux Kirchenpatronin. Die vielen Aktivitäten des Pfarr-Rektorates Seon, das die Gemeinden Seon, Boniswil, Dürrenäsch, Egliswil, Hallwil und Leutwil umfasst, erforderten schon bald weitere Räumlichkeiten, sodass 1975 der Kirche ein Pfarreiheim angebaut wurde.

«Missione Cattolica Italiana»

Ursprünglich waren die Katholiken italienischer Muttersprache von Aarau aus betreut worden. Die sechziger Jahre brachten einen grossen Zuwachs italienischer Emigranten in die Region Lenzburg, sodass in Lenzburg eine eigene «Missione Cattolica Italiana» gegründet wurde. Zunächst galt es vor allem, sich der sozialen Probleme der neuen Emigranten – Entwurzelung, Heimatlosigkeit, Schwierigkeiten, sich in der fremden Gesellschaft zurechtzufinden, das Fehlen von Verständigungsmöglichkeiten mit den Einheimischen – anzunehmen. Oft war die Missione der einzige Bezugspunkt, wo den verunsicherten Menschen Rat und Hilfe geboten wurde, und die Kirche hat diese sozialen Nöte immer sehr ernst genommen. Das Leben der Lenzburger Missione war schnell geprägt durch verschiedenste Institutionen und Aktivitäten. Schon im ersten Jahr ihres Bestehens entstand eine Kinderkrippe als Hilfe bei der Erziehung der Gastarbeiterkinder; später folgte die Doposcuola, ein Schülerhort mit Aufgabenhilfe. Beide Institutionen haben sich bis auf den heutigen Tag bewährt und hunderte von Kindern und Jugendlichen haben von ihren Diensten profitiert. Durch die Mission sind auch für Erwachsene im Laufe der Jahre verschiedene weitere Gemeinschaften und Gruppen entstanden. Während der ersten neunzehn Jahre war Don Pietro Bondone ihr unermüdlicher Animator. 1982 wurde er zum Delegierten der Schweizer Bischöfe für die Italiener-Mission berufen. Heute betreut die Lenzburger Mission über 2500 fremdsprachige Kirchgenossen in der weitläufigen Kirchgemeinde.

Das Pfarreizentrum Lenzburg

In den 1970er Jahren wurde der Ruf nach einem Pfarreizentrum laut. Am 28. Mai 1979 bekam eine Spezialkommission den Auftrag zur Planung. Aus einem Wettbewerb ging das Projekt des renommierten Tessiner Architekturbüros von Prof. Luigi Snozzi und Bruno Jenni als Sieger hervor. Nach mehrmaliger Überarbeitung der Entwürfe genehmigte die Kirchgemeindeversammlung am 18. September 1989 schliesslich das nunmehr 6,2 Millionen Franken teure Zentrum.

Am Sonntag, den 6. September 1992 wurde mit dem 1. Spatenstich der Baubeginn des Pfarreizentrums an der Bahnhofstrasse angezeigt.

Die Kirchenrenovation

Noch vor dem «ersten Spatenstich» für das Pfarreizentrum bewilligten die Stimmberechtigten an einer ausserordentlichen Kirchgemeindeversammlung am 30. März 1992 einen weiteren Kredit von 2,7 Millionen Franken für die Renovation der Kirche. Anfangs Oktober 1992 war Baubeginn, und am 4. September 1994 konnten die sanierte und im Innern umgestaltete Herz-Jesu-Kirche, die neu erstellte Werktagskapelle und das Pfarreizentrum im Rahmen eines Festgottesdienstes durch Weihbischof Martin Gächter eingesegnet werden.

Die katholische Kirchgemeinde Lenzburg

von Urs Odermatt, Kirchgemeindepräsident

Die Anzahl der Katholiken in der kath. Kirchgemeinde Lenzburg hat sich seit 1960 praktisch verdoppelt und ist heute auf 11300 Gläubige angewachsen. Die Kirchgemeinde umfasst 19 politische Gemeinden; sie ist in die Pfarreien Lenzburg, Wildegg, Seon – die je über eine eigene Kirche verfügen – sowie die Missione Italiana gegliedert. Alle drei Pfarreien haben je einen eigenen Pfarreirat, dem wiederum verschiedene Vereine und Gruppierungen angehören.

Die **Pfarrei Lenzburg** allein umfasst 25 verschiedene Pfarreigruppierungen, inbegriffen die Jugendvereine mit einer Schar von über 100 Buben und Mädchen. Diesen Gruppierungen standen bislang lediglich zwei Sitzungszimmer und ein kleiner Saal zur Verfügung. Der Missione Italiana gehören ebenfalls mehr als 20 verschiedene Vereine an. Sie musste während nun 25 Jahren in einem Barackenprovisorium untergebracht werden.

Mit der Realisierung des «Katholischen Pfarreizentrums Lenzburg» ist heute die Möglichkeit geschaffen worden, allen Gruppierungen der Pfarrei Lenzburg und der Italienermission unter einem Dach den für ihre Aktivitäten erforderlichen Raum zur Verfügung zu stellen. Das Zentrum soll denn auch zu einer völkerverbindenden Gemeinschaft im christlichen Geiste werden, zu einem Ort, wo sich alt und jung, gross und klein wohlfühlen und wo Toleranz und Nächstenliebe gelebt werden. Durch seine ausgezeichnete Lage in der Kantonsmitte und die ausserordentlich gute Erschliessung durch öffentliche Verkehrsmittel erhält das Zentrum überregionalen Charakter.

Im Pfarreizentrum Lenzburg wird täglich 50 Kindern Aufgabenhilfe erteilt, wovon 20 bis 25 im Ritrovo des Zentrums verpflegt werden. Derzeit wird in Zusammenarbeit mit der Stadt Lenzburg nach Wegen gesucht, am gleichen Ort auch anderen Kindern – die bislang auf eine warme Mittagsmahlzeit verzichten mussten – einen Mittagstisch anzubieten.

Die Architekten Snozzi + Jenni, Locarno, haben den neuen Komplex an die bestehende Kirche angebaut und dadurch eine Synergie von kirchlichem und weltlichem Leben geschaffen. Sie entsprechen damit zugleich dem heutigen

Verständnis von Christsein. Diese Verbindung von Kirche und Pfarreizentrum soll im Namen «Katholisches Pfarreizentrum Lenzburg» ihren begrifflichen Ausdruck finden. Durch den Neubau und die neue Umgebungsgestaltung haben die Architekten die alte Kirche wesentlich aufgewertet und ihr zu neuem Glanz verholfen.

Chronologie der Entstehung des Pfarreizentrums

Stefan Heusler, Präsident der Baukommission

1978 Eine Nutzungsstudie der Architekten Kunz + Amrein Lenzburg zeigt, dass das Areal relativ knapp ist für die baulichen Bedürfnisse der Kirchgemeinde.

1979 *Am 28. Mai* wird eine Studienkommission zur Errichtung eines katholischen Pfarreizentrums in Lenzburg eingesetzt.

1980 Die Kirchgemeinde erwirbt zusätzliche 9 Aren Land im Hinblick auf das zu planende Kirchgemeindehaus.

1981 Es wird geprüft, ob nicht das Gebäude der Firma Hitachi Sales AG in ein Pfarreizentrum umgebaut werden könnte. Eine Einigung über den Kauf der Liegenschaft wird nicht erzielt.

1982 *Im November* wird ein öffentlicher Wettbewerb unter Architekten des Bezirks Lenzburg sowie eingeladenen Architekturbüros ausgeschrieben. Ziel des Wettbewerbsprogramms ist es, die Konzeption einer Gesamtanlage unter optimaler Ausnutzung des Areals zu finden.

1983 *Am 10. August* wird das Projekt Antea des Architekturbüros Snozzi + Jenni, Locarno, mit dem 1. Preis ausgezeichnet. Das Projekt überzeugt durch seine hervorragenden räumlichen und architektonischen Qualitäten.
Ein erster Projektierungskredit wird jedoch an der Kirchgemeindeversammlung abgelehnt. Raumprogramm und Finanzbedarf werden als zu gross empfunden.

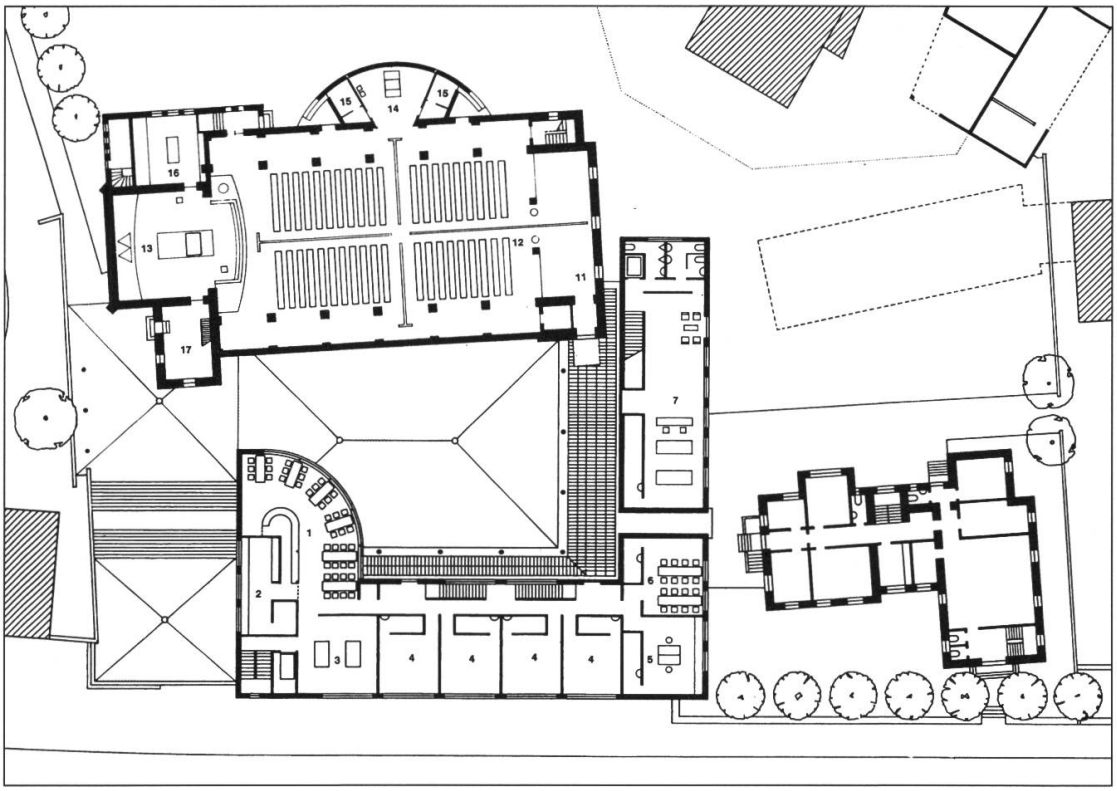
1984 *Am 25. Juni* wird die Kirchgemeinde über das reduzierte Raumprogramm orientiert. Die Kirchenpflege beschliesst, das Pfarrhaus nicht abzubrechen und mit einem reduzierten Kostenplafond ein neues Projekt durch die Architekten Snozzi + Jenni ausarbeiten zu lassen.
Am 29. Oktober wird an einer Orientierungsversammlung das überarbeitete Projekt vorgestellt und beschlossen, das Vorprojekt weiterzubearbeiten.

1985 *Am 14. August* findet die erste Sitzung der Kommission für die Erschliessung des Pfarreizentrums statt. Diese Kommission befasst sich in der Folge mit den Eigentumsverhältnissen bei Aufhebung der Niklausstrasse und der Umfahrung zur Firma Hitachi via Turnerweg. Ziel ist es, eine optimale Erschliessung für Fussgänger und Velofahrer sowie der Nachbarliegenschaften und der Parkplätze zu realisieren.

1987 *Am 24. August* wird die Kirchgemeinde über das weiterbearbeitete Projekt orientiert. Diskussionspunkte: Die Lärmimmissionen von der Bahnhofstrasse her sowie die Lage des Pfarreizentrums. Für die Finanzierung der Baukosten des Pfarreizentrums und der Kirchenrenovation wird eine Steuererhöhung von 19 auf 21% notwendig.
Am 7. September genehmigt die Kirchgemeindeversammlung einen Projektierungskredit über 178 000 Franken und fällt den Grundsatzentscheid, das Pfarreizentrum an der Bahnhofstrasse zu realisieren.

1988 *Am 16. Februar* wird eine Baukommission für das Pfarreizentrum eingesetzt. Sie überarbeitet und redimensioniert das Raumprogramm.
Am 5. Dezember wird das überarbeitete Projekt der Kirchgemeinde vorgestellt.

1989 *Am 3. Juli* wird der Kirchgemeinde eine überarbeitete Projektvariante vorgestellt. Wesentliche Elemente sind eine kompakte Bauweise mit einer geschlossenen Piazza sowie einer breiten Treppenanlage als Verbindung zur Bahnhofstrasse.
Am 18. September ist es endlich soweit: Die Kirchgemeinde beschliesst fast einstimmig den Bau des Pfarreizentrums mit Kosten von 6,2 Mio. Franken.
Am 24. November wird das Baugesuch für das Pfarreizentrum bei der Stadt Lenzburg eingereicht. Es gehen bei der Stadt Lenzburg verschiedene Einsprachen zum Bauprojekt ein.

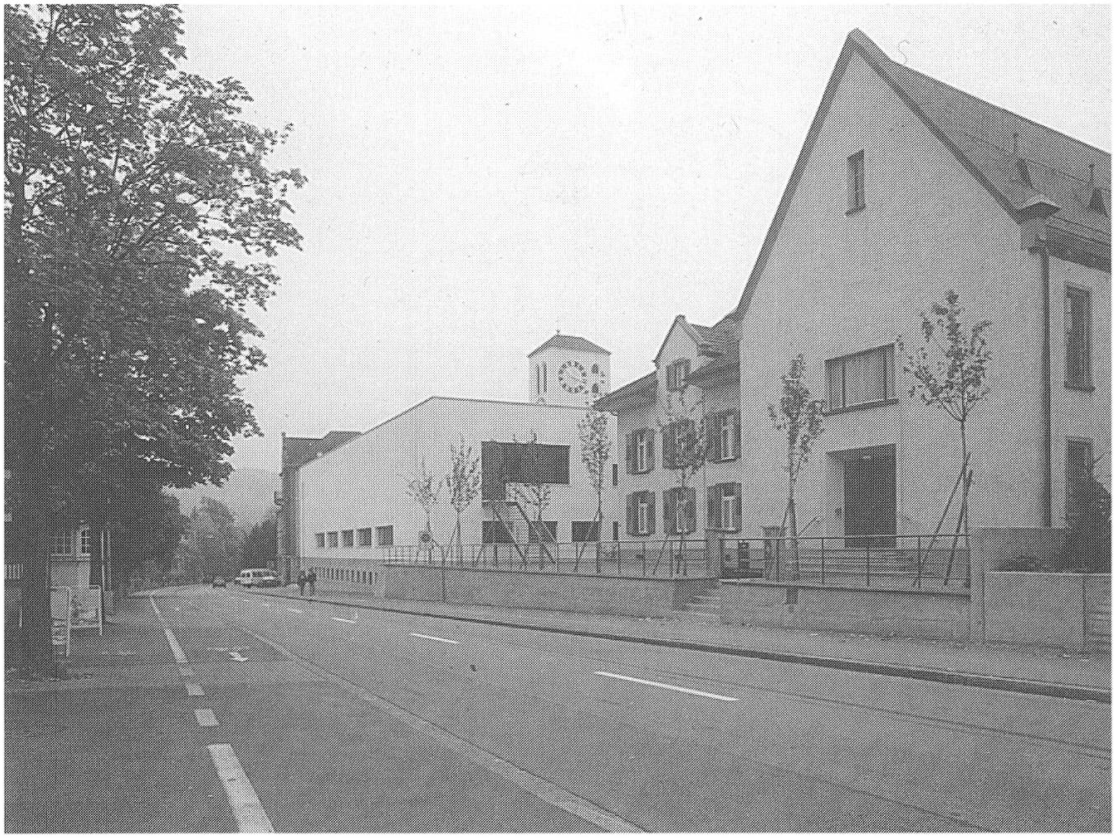


Situation Gesamtanlage

1990 Noch immer keine Baubewilligung; die wenigen Einsprachen verzögern das dringend notwendige Projekt.

1991 *Am 8. März* wird die Baukommission für die «Neugestaltung der Pfarrkirche» eingesetzt. Das Architekturbüro Kunz + Amrein AG, Lenzburg, erhält von der Kirchenpflege den Auftrag, ein Projekt auszuarbeiten.
Am 19. Juni wird das Baugesuch Pfarreizentrum unter Auflagen bewilligt, so dass im August die Baubewilligung endlich rechtskräftig wird.

1992 *Am 30. März* stimmt die Kirchgemeindeversammlung mit überwältigender Mehrheit dem Baukredit von 2,7 Mio. Franken für die Renovation der Kirche zu. Die beiden Projekte Pfarreizentrum und Neugestaltung Pfarrkirche werden nun koordiniert weitergeplant. Ziel ist es, Pfarreizentrum und Kirche als Gesamtanlage einzuweihen.
Am 27. April beginnen die Vorarbeiten mit dem Ausbau des Turnerwegs und der neuen Erschliessung des Pfarreizentrums sowie der Liegenschaft Hitachi Sales AG. Die grösseren Bäume werden noch im Frühling gefällt.
Am 6. September findet nach dem Sonntagsgottesdienst bei schönem Wetter der Spatenstich statt. Die Aushub- und Stahlbetonarbeiten des Untergeschosses können noch 1992 fertiggestellt werden.



Das neue Zentrum im städtebaulichen Kontext *Foto Simonetti*

1993
Am 22./23. Juni werden die interessierten Kirchgemeindemitglieder zu einer Orientierungsversammlung über die künstlerische und architektonische Gestaltung des Chor- und Kirchenraumes eingeladen, nachdem zu einzelnen Teilen der Gestaltung eine Petition eingereicht wurde.
Am 2. Juli kann mit Bauhandwerkern, Planern sowie mit der Kirchenpflege und Baukommission das Aufrichtefest gefeiert werden.
Am 3./4./5. September wird der Rohbau mit einem Rohbaufest für drei Tage provisorisch in Betrieb genommen.

1994 *Am 4. September* werden das neue Pfarreizentrum und die neu gestaltete Kirche durch den Weihbischof Martin Gächter feierlich eingeweiht.

Das Pfarreizentrum

Luigi Snozzi und Bruno Jenni, Architekten, Locarno
Mitarbeiter: Claudio Buetti und Elis Domenighini

Das in einem über zehn Jahre andauernden Prozess entstandene Projekt Pfarreizentrum hat während dieser langen Zeit verschiedene Stadien durchlaufen.

Ausgehend vom Wettbewerbsprojekt, das wegen seines überdimensionierten Raumprogramms einer Sparvariante weichen musste, verfolgten alle Projekte die gleichen Anliegen: die Stellung und Erscheinung der bescheiden wirkenden Kirche im Stadtorganismus aufzuwerten sowie die Idee eines kollektiven Stadtraums, einer Piazza, zu verwirklichen.

Letztere hat sich im langjährigen Umwandlungsprozess noch verstärkt; war sie ursprünglich als Ausweitung der Niklausstrasse gedacht, hat sie sich in der Folge verselbständigt. Zuerst als Vorhof des Kircheneingangs mit dem Saal als Portalgebäude, schliesslich als introvertierter, ruhiger Aussenraum. Das bedingte allerdings die Aufhebung der Strasse mit allen ihren rechtlichen Implikationen und zeitlichen Dimensionen.

Aber nicht nur die Platzidee hat sich dadurch verstärkt, auch die Schaffung eines öffentlichen, solitären Gebäudekomplexes als städtebauliche Einheit, aufgewertet durch seine Stellung an der Bahnhofstrasse wie auch die klare Definition der Grenzen als öffentliche Zone bei gleichzeitiger Strukturierung des Areals, haben eine präzisere Ausformung erfahren.

Diese architektonische Ausformung der Grundidee stützt sich auf einen Kirchenannex als raumhaltige Mauer, die einen Innenhof umschliesst. In ihm ist das geforderte Raumprogramm (Saal, Seminarräume, Jugendräume, Ritrovo, Sekretariat) untergebracht.

Mit seinem Flachdach, seiner geringen Höhenentwicklung und seinem einheitlichen Horizont vermeidet das Gebäude die Konkurrenzierung der bestehenden Kirche mit ihrem Steildach als zentrales Element der Anlage. An der

Bahnhofstrasse definiert es den Strassenraum, verankert also den ganzen kirchlichen Komplex an dieser wichtigen städtischen Achse. Das in den Strassenraum vorspringende, geschlossene Gebäudevolumen unterstützt nun die Inszenierung eines der Institution im Stadtraum angemessenen Hauptzugangs, markiert in Form einer auf den Turm, als Zeichen dieser Institution, gerichteten Freitreppe.

Als weitere wichtige Projektkomponente ist die Schaffung einer ruhigen, parkähnlichen, zusammenhängenden Umgebungszone als Gegensatz zur kompakten Bebauung zu sehen, mit präziser Abgrenzung zum Verkehr mittels Mauern oder Bäumen. Diese Massnahme betont zusätzlich den solitären Charakter der Anlage. Die Verlängerung der bestehenden Stützmauer längs der Bahnhofstrasse als Sockel für den Annex unterstreicht die strukturelle Einheit der ganzen Anlage, indem die angedeutete Plattform als vorhandenes, konstituierendes Element einbezogen wird. Sie erlaubt zudem, das erhöhte Niveau der Piazza als zentralen Ort kenntlich zu machen.

Eine einladende, breite Freitreppe aus Naturstein, die den öffentlichen Charakter der Bauten unterstreicht, stellt die Verbindung zum vom Verkehr abgeschirmten introvertierten Hof her, auf den sich die anliegenden Gemeinschaftsräume orientieren. Diese Bewegungsführung zum Hof wird noch verstärkt durch die Geschlossenheit der Fassaden, die ihnen den Charakter einer Ummantelung verleiht. Mit ihrem fugenlosen Verputz lässt sie zudem keinerlei materialmässige Konkurrenz zur Kirche aufkommen.

Saal mit Bühne und Ausblick in die Piazza *Foto Simonetti*

Dieser Hof, als Zentrum der ganzen Anlage, ist zweiseitig «portiziert». Von diesen Zonen aus erfolgen alle Zugänge zu den einzelnen in sich autonomen Bereichen wie Kirche, Foyers mit erweiterbarem Saal und verschieden grossen Seminarräumen; Jugendräumen auf zwei Geschossen und Sekretariat; Pfarrhaus via Durchgang; Ritrovo mit Bar und Spielräumen sowie Sozialdienst, wobei das Ritrovo mit einer Aussenmöblierung auch zur Belebung der Piazza gedacht ist. Dieser Portikus wird von einem verglasten Balkon überdeckt, dem Foyer, das als Ende der «promenade architecturale» einen Ausblick zurück auf die Piazza und deren Zugang mit der raumabschliessenden Mauer und den davorgestellten Fahnenmasten gewährt.

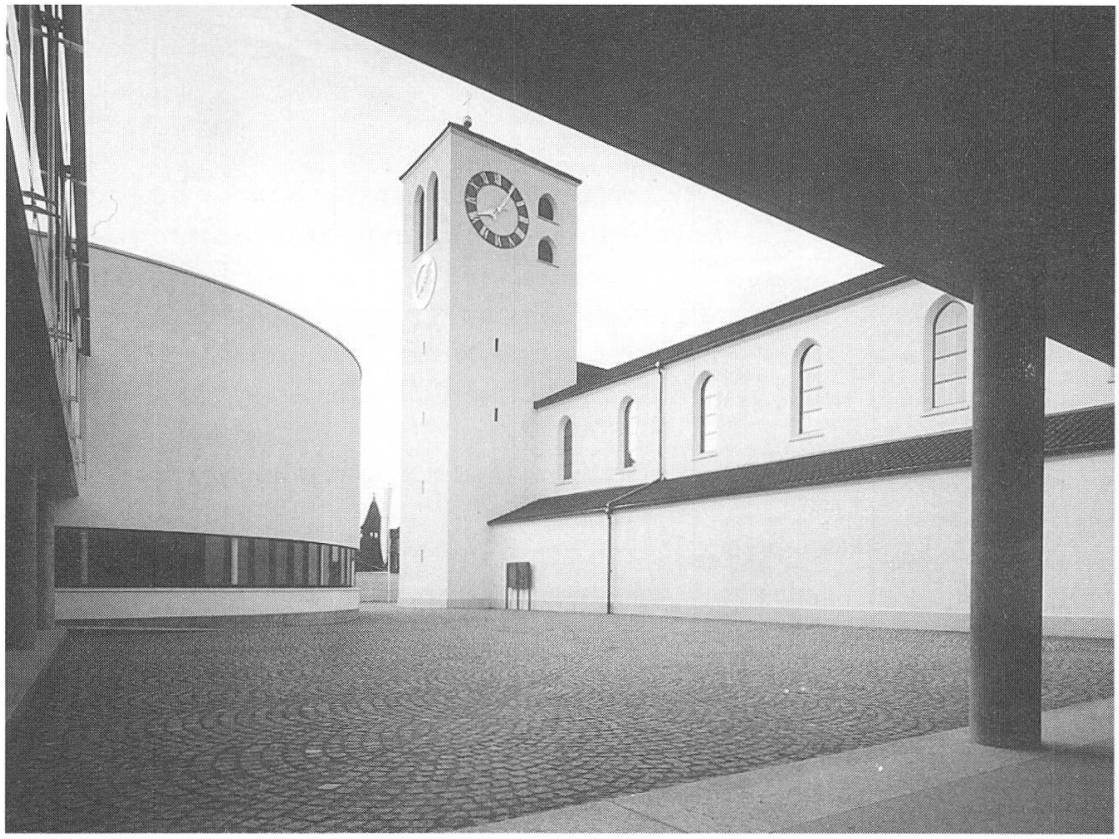


Foto Gessler

Neugestaltung der Herz-Jesu-Pfarrkirche, Lenzburg

Kunz + Amrein AG, Architekten SWB VSI, Lenzburg
Mitarbeit: Edwin Weber, Künstler Godi Hirschi, Root

Umbauen, Renovieren und Neugestalten ist immer ein Wagnis – und eine besondere Herausforderung. Bei Sakralbauten kommen noch drei weitere Aspekte hinzu:

– das Verharren und Festhalten,
– das Aufbrechen und Neue-Wege-Suchen,
– die vorgeschriebene liturgische Grundordnung.

Jede Gemeinschaft, jede Institution ist einem Wandel unterworfen.

Es gibt Prinzipien, die unverändert bleiben, und es gibt Formen, die veränderbar sind. Dies gilt auch für die Architektur als eine der Ausdrucksformen der Gesellschaft.

Die Herz-Jesu-Kirche wurde 1933 erbaut. Die Architekten Meyer + Gerster, Basel, haben den damaligen Aufbruch der Kirchenarchitektur in die Neuzeit nicht abgelehnt, sondern versucht, diesen ansatzweise in die historischen Formen und Strukturen einfliessen zu lassen. Diese Grundhaltung wurde von uns bei der Gesamtrenovation, die seit einigen Jahren anstand, respektiert und sinngemäss neu interpretiert.

Das Verbinden des neuen Pfarreizentrums mit der Kirche brachte die einmalige Chance, das räumliche Erlebnis neu zu definieren.

Durch die Koordination dieser beiden Bauten konnten zum Teil Erneuerungen realisiert werden, die nun der Gesamtanlage dienen. Mit dem Gemeinschaftshof – die «Piazza» – und dem gedeckten Eingang des «Portikus» wird der Besucher von einem neuen Aussenraumerlebnis überrascht und kann die Innenräume neu erleben. Die raumfolge Marktplatz – Vorhof – Heiligtum ist im weitesten Sinne eine gedankliche Anlehnung an alttestamentliche und vorchristliche Kultstätten.

Der Haupteingang der Kirche musste dem Niveau des Portikus mit einer rollstuhlgängigen Rampe angepasst werden, die bis in den Kirchenvorraum hineinführt.

Nach dem Hauptportal durchschreitet man den niedrigen, spärlich beleuchteten Vorraum. Die drei farbigen Fenster – vom Künstler Godi Hirschi, Root, 1968 geschaffen – geben dem Raum Kraft zur Einstimmung. Der Wechsel der Bodenstruktur und das Übergreifen der Bodengestaltung des Hauptkirchenraumes in den Vorraum dürfen zeichenhaft verstanden werden – gleichsam als Begrüssung und Willkommheissung des Besuchers und Gastes.

Das grosse Kreuzzeichen, das in der ganzen Länge und Breite – von Westen nach Osten und von Norden nach Süden – im Bodenbelag des Kirchenschiffes eingebaut ist, führt in und durch den Raum. Zugleich soll es sichtbar machen, dass Christus unsere Mitte ist (Herz-Jesu) und immer unter uns weilt, wenn wir in seinem Namen versammelt sind.

Das Versammeltsein in diesem hellen, freien, von Licht und Farbreflexen durchfluteten Raum wird zu einem neuen Erlebnis.

Die einheitliche Bodengestaltung mit den rotviolettbraunen Porphyr-Granitplatten verbindet die einzelnen Kirchenräume zu einem Ganzen. So konnte die von der Architektur her bedingte räumliche Teilung – Chor, Kirchenschiff und Seitengänge – empfindungsmässig reduziert werden. Der Chor wurde mit der neuen Stufenanlage um 2,5 Meter ins Kirchenschiff hinein verlängert, wodurch die Einheit des Raumes verstärkt wird.

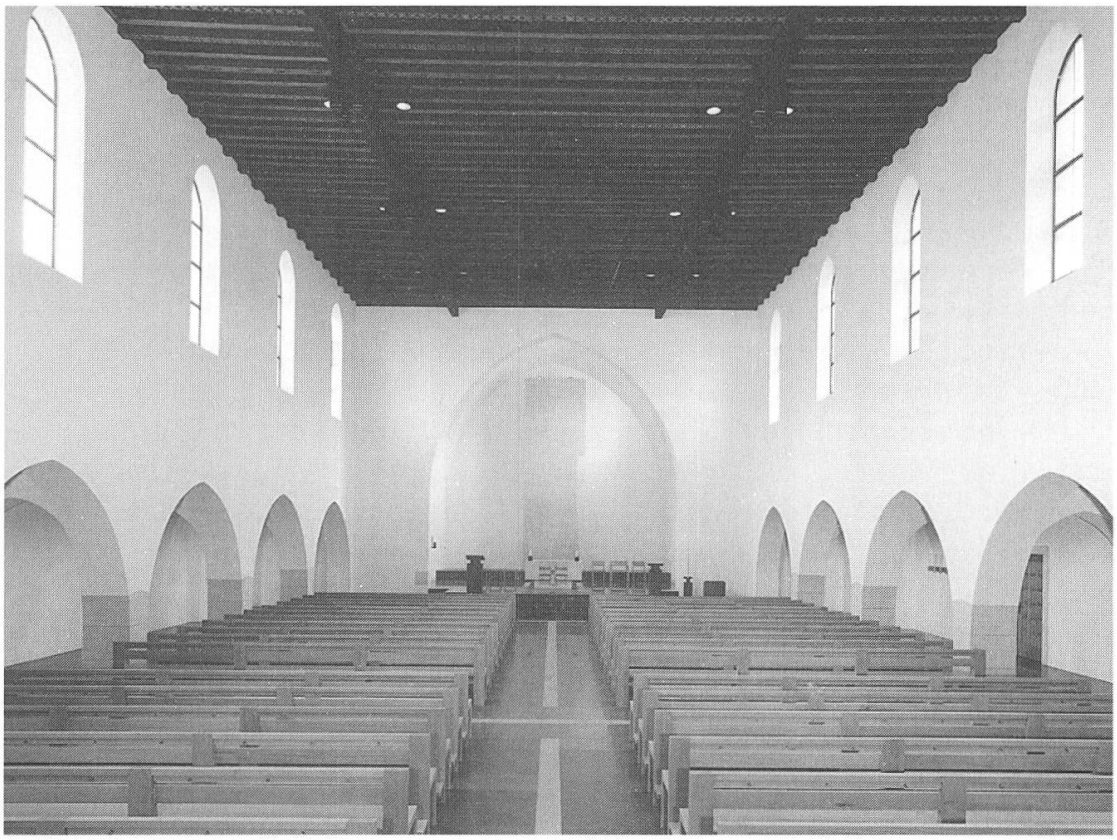


Foto Gessler

Die Orte der Verkündigung (Ambo) und der Eucharistie (Altar) wurden verbindender zum Versammlungsraum (Kirchenschiff) hin gestaltet. Der grosszügige Chorraum erlaubt nun verschiedene liturgische Abläufe sowie die ihnen entsprechende Anordnung der Sedilien und Stühle. Der Tabernakel ist in die Chorseitenwand eingelassen: ein Aufbewahrungsort, wie er schon in der romanischen Zeit sehr verbreitet war.

Alle Objekte – ausser dem Altar, welcher 1967 von Romano Gallizia, Muri, geschaffen wurde – sind eigens für diesen Raum entworfen und angefertigt worden.

Der nördliche Seiteneingang wurde zugunsten der Piazza-Gestaltung geschlossen. Durch das Entfernen der Beichtstühle und der Vorbauten bei den Seiteneingängen wie auch das Verkürzen der Bänke wurden die Seitengänge wesentlich aufgewertet. Sie erfüllen nun nicht mehr nur die Funktion von Erschliessungsgängen, sondern es sind Räume entstanden, die in die Liturgie, Andachten, Meditationen und Prozessionen miteinbezogen werden können. Dies wird unterstrichen durch die Anordnung der Apostelkreuze/Kerzen, der Statuen Bruder Klaus und Kleine Therese sowie den von Godi Hirschi neu geschaffenen Kreuzweg (Leidensweg Christi).

Ein langjähriges Postulat einer Werktags- oder Meditationskapelle wurde auf der Südseite des Kirchenschiffes realisiert.

Die einfache, klar gegliederte Grundstruktur der Kirche liess es nicht zu, diesem Bedürfnis innerhalb des bestehenden Volumens gerecht zu werden. Die neue, subtil angegliederte Kapelle mit ihren zwei Beicht-/Besprechungszimmern bietet eine geschlossene Atmosphäre für Einzel- und Gruppenmeditationen. Sie wird harmonisch durch den Kreuzgang (Quergang) erschlossen. Auf eine ganz besondere Art unterstützen die architektonische Grundform, die Lichtführung und die künstlerische Gestaltung das meditative Verweilen und das Gebet in diesem Raum.

Als reine bautechnische Massnahmen sind die Gesamterneuerung der Heizungs- und Elektroanlage sowie der Geläut- und Uhrenanlage zu erwähnen. Die Decke über dem Kirchenraum wurde isoliert und die alten Fenster durch dreifachverglaste ersetzt. Zugleich sind auch die ordentlichen Unterhaltsarbeiten – wie: Umdecken des Daches, Erneuern der Spengler- und Blitzschutzarbeiten, Riss-Sanierungen, innere und äussere Malerarbeiten – ausgeführt worden

Die total renovierte, in der Musikalität und Klangfarbe verbesserte Orgel wird sinnlich die Gesamtgestaltung harmonisch unterstützen und abrunden.

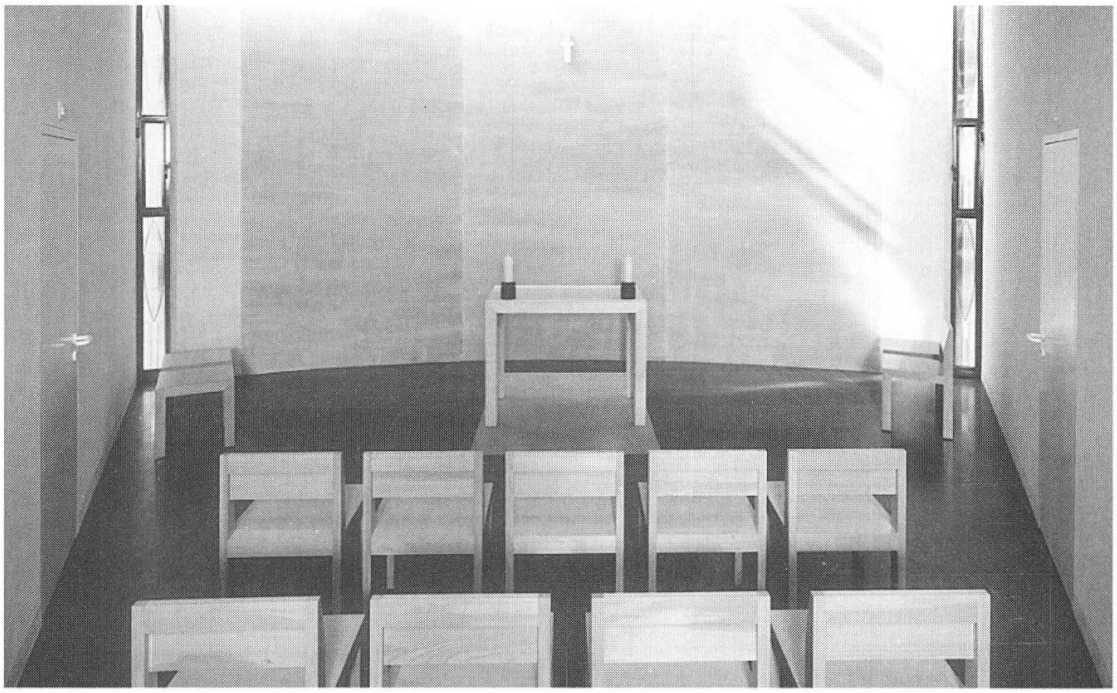
Das nahtlose Ineinandergreifen der architektonischen und künstlerischen Gestaltung, das subtile Abstimmen von Materialien, Strukturen und Objekten war eines der tragenden und vermittelnden Elemente in der gemeinsamen Arbeit von Künstler und Architekt.

Es galt, einen neuen Raum in der bestehenden Struktur zu schaffen, einen Raum, der Freude, Hoffnung und Stille in sich vereinigt, der die Kirche, die Gemeinschaft neu erleben lässt, der Mut, Kraft und Hoffnung für eine liebende, offene Kirche gibt – das war das gemeinsam angestrebte Ziel.
Die wichtigsten gestalterischen Elemente dieser Erneuerungen sind:
- *das klare Wegführen vom Aussenraum in und durch den Kirchenraum.*
- *das Einbeziehen des Chorraums ins Hauptschiff.*
- *der helle, licht- und farbdurchströmte Kirchenraum (Farbklang der kunstverglasten Fenster).*
- *das Kaschieren des störenden Gegenlichts in der Chorrückwand (Rosette).*
- *die «Loslösung» der Bankmöblierung von den Seitengängen (Reduktion der Banklängen und Anzahl Bankreihen) sowie die transparente Bankkonstruktion.*
- *das einheitliche, «tragende» Bodenmaterial im ganzen Kirchenraum.*
- *die architektonische und künstlerische Gestaltung des Bodens – das heisst: das Sichtbarmachen der Wege und der Handlungsorte.*

Es ist uns bewusst, dass die zur Erreichung dieser Ziele erforderlichen Eingriffe auch als schmerzlich empfunden werden können – so wie nahezu jede Veränderung eben auch ihre verletzende Komponente hat. Zuversichtlich zitieren wir deshalb den folgenden Passus aus der Allgemeinen Einführung in das römische Messbuch:

«Wie sie (die Kirche) bedacht ist, die Kunstschätze früherer Zeiten zu bewahren und wenn nötig den Erfordernissen der jeweiligen Zeit anzupassen, so geht ihr Streben auch dahin, Neues als Ausdruck seiner Zeit zu fördern.»

Hans Amrein



Werktags-, Meditationskapelle *Foto Gessler*

Zur künstlerischen Gestaltung des Innenraums

Tina Grütter, Dr. phil. Kunsthistorikerin,
Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen

Die Baukommission der katholischen Kirchgemeinde Lenzburg hat von Anfang an eine gute Hand gehabt, dem Luzerner Künstler Godi Hirschi die künstlerische Neugestaltung des Innenraums der katholischen Pfarrkirche in einem Direktauftrag zu vergeben.

Godi Hirschi hat in den letzten Jahren verschiedene Kirchen ausgestaltet, zuletzt diejenige in Köniz bei Bern. Das Projekt, das er jedoch der Kirchgemeinde Lenzburg vorschlug – insbesondere die Chorwandgestaltung – war ein Wagnis, auch für den Künstler.

Es bedurfte einer aufgeschlossenen Baukommission, eines toleranten Pfarrers und einer zur Diskussion bereiten Kirchgemeinde, damit die Ausführung in der nun sichtbaren Gestalt zustande kam. Für mich selber war es ein eindrückliches Erlebnis, dem Wachsen dieses Projektes, seiner Infragestellung, dem Neu-Überdenken durch Künstler und Architekt beizuwohnen. Das Resultat stellt nicht nur ein gelungenes Werk innerhalb der Bildenden Kunst dar, sondern auch ein erfreuliches Beispiel regionaler Kulturpolitik.

Godi Hirschi ist ein Fachkundiger auf dem Gebiet der Geistes- und Religionsgeschichte, nicht nur durch sein Theologie- und Philosophiestudium, sondern auch durch Anschauung und Erfahrung während seiner Aufenthalte in andern Ländern und Kulturen, wobei ihm vor allem die archaischen Mittelmeerkulturen nahestehen. Immer aber ist er wieder zum Christentum zurückgekehrt, das in seiner Urform die Vielfalt der Fragen nach Diesseits und Jenseits enthält, nach der Schöpfung, der Funktion des Menschen darin und seinem Weiterleben nach dem Tod – Fragen, die den Kern aller Religionen berühren.

Das Werk des Künstlers Godi Hirschi hat von Anfang an jene Welt der Zeichen umkreist, die in ihrer Einfachheit der Formen vieldeutig sind, bildnerische Zeichen, aus Dingen der sichtbaren Welt entwickelt, «reduziert auf ihre Grundform. In der Reduktion erweitern sich die Bildzeichen, können verwandelt, neu kombiniert werden, erhalten einen anderen Sinn» (Eva Kramis).

Auch die Farben sind Umwandlungen sinnlicher Erfahrungen, sie schliessen das Blau des Himmels und die dunkle Umbra der Erde ein. In Verbindung mit der Form, die sie auf der Bildfläche annehmen, erhalten sie aber auch eine symbolische Bedeutung. In dieser Kombination von Erlebnis, Empfindung, von Wissen und entwickelter Zeichensprache ist der Künstler an die Neugestaltung des Kirchenraumes herangegangen. Das Gelingen dieses Gesamtkonzeptes ist auch der engen Zusammenarbeit zwischen dem Architekten, Hans Amrein, und dem Künstler zu verdanken.

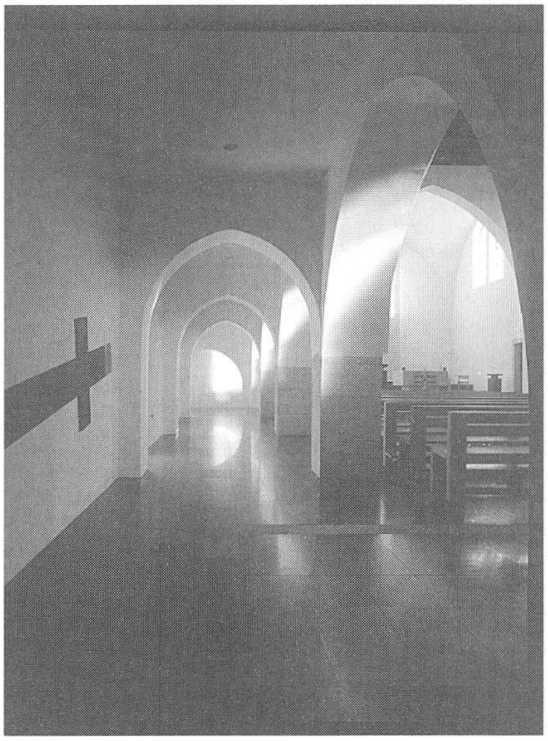
Die Glasfenster

Die Zeichnung der Glasfenster in Kirchenschiff und Chor, ihre Bleifassung, beschränkt sich auf ein symmetrisch angelegtes Vertikalband, eine durch nichts unterbrochene Verbindung von Himmel und Erde. Dieser Mittelstreifen akzentuiert den Kalt- respektive Warmton der sich kontrastierenden Klänge. Die südlichen Fenster des Kirchenschiffes – der sonnenbeschienenen Seite – sind Träger des kalten Farbklangs Violett-Blau, diejenigen längs des nördlichen Kirchenschiffs sind in warmen Gelb-Grüntönen gehalten.

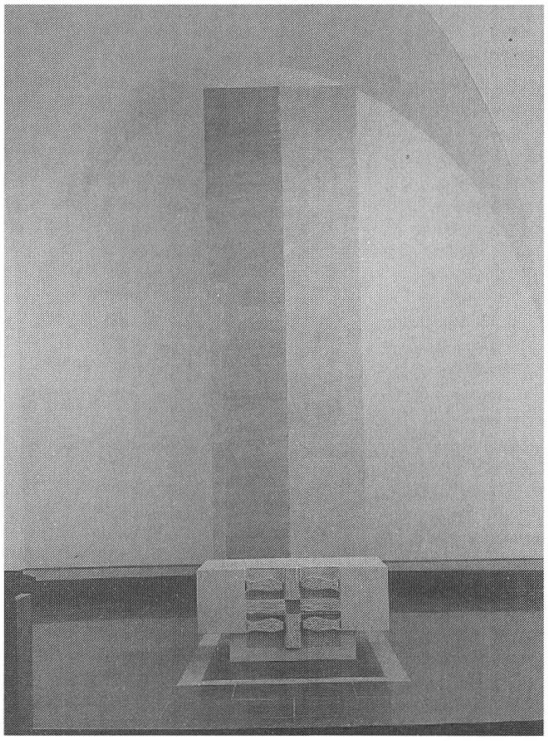
Diese «Verkehrung» von Kalt und Warm wird an den Wänden des Kircheninneren reflektiert und neutralisiert sich in der Kirchenmitte. In der Gesamtausstrahlung dominieren die Gelbtöne über dem zurückhaltenden kühlen Grauklang, der sich aus der Mischung von Violett und Blau ergibt. Dies löst eine Empfindung von Freude und Heiterkeit aus, die das Grau überstrahlt.

Godi Hirschi setzt den Kontrast der Farbklänge auch in ihrer symbolischen Bedeutung ein: das Violett als Farbe der Erwartung, Vorbereitung, Busse und andererseits des Leidens, der Passion; das Blau als Farbe des Himmels und des Wassers, des Göttlichen, dem das Gelb als Farbe der Freude, des Lichtes gegenübersteht.

Die Lichtstimmung im Kirchenraum ändert sich je nach Tageszeit und Witterung. Die roten Mittelstreifen im Weiss der Chorfenster lassen die Mauern des Chores in einem warmen Weiss aufscheinen: Rot als Farbe für Blut und Opfer, aber auch für Feuer des Geistes von Pfingsten.



Seitengang mit Passionskreuz
Foto Simonetti



Chorwandpaneele
Foto Gessler

Die Werktagskapelle

Der lichtvollen Atmosphäre im Kirchenschiff, die bei sonniger Witterung zu einem fast übersinnlichen Lichterlebnis gesteigert wird, ist in den Mauern der Werktagskapelle eine erdgebundene Farbigkeit gegenübergestellt. Das gebrochene Rot, in Pigmentfarben aus gebrannter Siena aufgetragen, assoziiert das sinnliche Erlebnis von Mauern in südlichen Städten, vor allem in Rom. In dieser Südlichkeit nimmt der kleine Raum eine Beziehung auf zur Platzgestaltung des Pfarreizentrums von Snozzi + Jenni. Wenn dort für die sozialen Bedürfnisse – dem Zusammenkommen, Diskutieren – ein idealer Rahmen geschaffen wurde, so ist hier ein Ort des Sich-Sammelns, der Ruhe verwirklicht worden. Das Rot der Wände umfängt einen als eine warme Hülle, das Licht – das als Oberlicht und durch die schmalen Glasfenster dringt – unterstützt die Atmosphäre eines Meditationsraums. Die Fenstergestaltung korrespondiert mit den Fenstern im Kirchenschiff. Als ein zusätzliches Zeichen der Verinnerlichung hat der Künstler eine Mandalaform mit dem Mittelstreifen verbunden.

Die Chorwand

Mit der zweiteiligen, drehbaren Chorwand ist dem Künstler eine überraschende Neuschöpfung gelungen. Je drei Stoffpanneaux in der Grösse von 1.20 x 7.50 Meter, vom Künstler in den Grundfarben Rotviolett, Gelb und Grün bemalt, strahlen eine eindrückliche Sinnlichkeit aus und machen ein Anliegen des Künstlers – dass Farbe Materie und Geist in einem ist – sichtbar. Sie fordern Empfindungen des Betrachters heraus, von einem übermütigen Glücksgefühl in der ausladenden Grünfläche bis zum Gefühl der Schwere und Bedrücktheit beim Anblick des violetten Farbfeldes.

Diese Farben evozieren nicht nur Eindrücke von Jahreszeiten oder unterschiedlichen Empfindungen, sie sind auch liturgisch gebunden. Godi Hirschi greift damit auf zum Teil vergessenes Wissen des liturgischen Kirchenjahres zurück: das Violett für die Advents-, für die Fasten- und Passionszeit; Ockergelb für Ostern und freudige Feiern anstelle des früheren Goldes. Goldfarbene Gewänder wurden für alle hohen Festtage gebraucht: Ockergelb kann an das Gold in den mittelalterlichen Mosaiken und Temperabildern anknüpfen, wo es Jenseits, heiliger Raum bedeutet. Grün für Fronleichnam und Pfingsten als Farbe des Frühlings, des Vegetativen, des Keimens und Wachsens. Auch hier, wie in den Glasfenstern, haben die Farbwände eine sinnlich-sichtbare und eine abstrakt-symbolische Bedeutung. Durch die technische Installation, einem ausgeklügelten Werk zwischen Architekt und Künstler, lassen sich Kombinationen dieser Paneelen vornehmen, womit der Künstler auch zu einer undogmatischen Anwendung der christlichen Ikonographie aufruft.

In ihrer Aufstellung und Ausdehnungsmöglichkeit im Chor erinnern die beweglichen farbigen Stoffwände aber auch an liturgische Gewänder, wie sie früher im liturgischen Ablauf verbreitet waren. In dieser Reminiszenz verbindet der Künstler religiöses Wissen mit aktuellen Tendenzen der Gegenwarts-

kunst. In Videofilmen und Performances der 80er Jahre taucht immer wieder der Körper in seiner sinnlichen Präsenz, aber auch in seiner Ortslosigkeit auf. Dabei werden auch Formen entwickelt, die den Menschen in seiner Verlorenheit in ein Ganzes einzubinden suchen. Dies kann durch einen rituellen Ablauf geschehen: Religere – davon das Wort Religion – bedeutet Rückbindung an ein vielleicht verlorenes Ganzes.

Godi Hirschi ist es in seiner künstlerischen Gestaltung gelungen, für solche über alle Zeiten hinweg aktuellen Bedürfnisse eine Tradition und Gegenwart verbindende Formensprache zu schaffen.

Die Revision der Kirchenorgel

Bruno Eberhard, Domorganist, Solothurn

Die Orgel von 1950

In der katholischen Kirche Lenzburg steht eine Orgel aus dem Jahre 1950, erbaut durch die Firma Th. Kuhn AG, Männedorf.

Das dreimanualige Instrument zählt 33 Register, verteilt auf Hauptwerk, Positiv, Schwellwerk und Pedal. Orgeln sind stets «Kinder ihrer Zeit», und so ist auch jene von Lenzburg im Klang eher etwas weich, verhalten intoniert und die technische Anlage elektropneumatisch konstruiert. Das Instrument weist eine sehr gute Substanz auf, d. h. Windladen und Pfeifenmaterial sind von hervorragender Qualität, so dass es sich als lohnenswert erwies, eine gründliche Revision sowie eine klangliche Auffrischung durchzuführen.

Die Orgelbaufirma Beat Streuli, Schönenwerd, wurde mit der Revisionsarbeit beauftragt. Herr Streuli hatte jahrelang die Lenzburger Orgel betreut, und als Kenner dieses Orgeltyps war er für diese Arbeiten geradezu prädestiniert.

Technische Verbesserungen

Neben den normalen Reinigungs- und Revisionsarbeiten wurden im technischen Bereich wesentliche Verbesserungen zur Erhaltung des Instrumentes ausgeführt. So wurden die Windladen mit reissfester Leine neu papiert, Schmidringe zur einwandfreien Dichtung eingesetzt, die Ventile mit neuen Garnituren belegt, die anfälligen Lederpulpeten durch wartungsfreie Bleiringe ersetzt und alle Bälge überholt und neu beledert.

Elektrischer Teil

Im elektrischen Bereich hat man zur Verhinderung der Abnutzung an den Kontakten Funkenlöscher eingebaut. Die gesamte, etwas störungsanfällige Spieltischanlage wurde durch ein neues, bewährtes System abgelöst, die brüchigen Kabelverbindungen ersetzt und neu verdrahtet.

Intonation der Orgel

Grosse Aufmerksamkeit hat man der Intonation geschenkt. Das an sich gute Pfeifenmaterial wurde durch eine sorgfältige Neuintonation gleichsam zu neuem Leben erweckt. Durch Veränderungen an den Pfeifenfüssen und den Aufschnitten sowie durch teilweises Nachschieben erhielten die einzelnen Register ihren individuelleren Charakter. Oberster Grundsatz war, eine klangliche Einheit mit guter Tonansprache zu erlangen; dies unter Wahrung des zum Orgeltyp passenden Gesamtklanges.

Nun steht der Pfarrgemeinde von Lenzburg nach den umfassenden Revisionsarbeiten wieder eine tadellos funktionierende Orgel zur Verfügung, welche ihren Dienst während des Zeitraumes einer Generation ohne ausserordentliche Unterhaltskosten leisten wird. Mit der farbigen, vielseitigen Disposition – romantisches Schwellwerk, akustischer 32-Fuss, zwei Transmissionen, mehrere Acht-Fuss-Register im Schwellwerk und im Hauptwerk – wird darüber hinaus die Orgellandschaft des Kantons Aargau durch einen etwas aussergewöhnlichen Orgeltyp bereichert.

Bauherrschaft:	*Röm. Kath. Kirchgemeinde, 5600 Lenzburg*
Präs. der Kirchenpflege:	*Urs Odermatt, 5603 Staufen*
Präs. der Baukommission:	*Stefan Heusler, 5600 Lenzburg*

Neubau Pfarreizentrum, Lenzburg

Architekt:	*L. Snozzi + B. Jenni, Architekten FAS/ETH, 6600 Locarno*
Bauleitung:	*Kunz + Amrein AG, Architekten SWB VSI, 5600 Lenzburg*
Bauingenieur:	*H. Eichenberger AG, 5600 Lenzburg*
Heizungsingenieur:	*W. Peterhans, 6330 Cham/5643 Sins*
Sanitäringenieur:	*Grünig, Ingold + Partner, 5610 Wohlen*
Elektroingenieur:	*Schnegg Elektroplanung AG, 5600 Lenzburg*
Beleuchtung:	*Wachter Licht, 8604 Volketswil*
Akustik:	*G. Bächli AG, 5400 Baden*
Bauphysiker:	*Moritz Zimmermann, 4500 Solothurn*

Neugestaltung der Herz-Jesu-Pfarrkirche, Lenzburg

Architekt und Bauleitung:	*Kunz + Amrein AG, Architekten SWB VSI, 5600 Lenzburg, Mitarbeit Edwin Weber*
Ingenieure:	wie Neubau Pfarreizentrum
Kunstexpertin:	Dr. phil. Tina Grütter, 8200 Schaffhausen
Künstler:	Godi Hirschi, 6037 Root
Kunsthandwerker:	Engeler Glasgestaltung, 9204 Andwil Werkstatt 95, 6072 Sachseln Andrea Amrein, Restaurierung, 4056 Basel
Orgelexperte:	Bruno Eberhard, 4513 Langendorf
Orgelbau:	Beat Streuli, 5012 Schönenwerd